

keine Ahnung. Ich war noch Student, als ich, recht ungestüm und unbedenklich, meine ersten Recensionen schrieb. Da kam Haase gastieren, der berühmte Friedrich Haase, schon damals ein alter Herr, der gut mein Großvater sein konnte. Damals müssen mir Mäzchen noch imponiert haben: ich lobte ihn schwärmerisch. Am anderen Tag kam ein Brief an die Redaction (die Kritik war anonym gewesen) mit einer Photographie, die die Widmung trug: „Meinem unbekanntem Gönner“. Ich war ganz verblüfft, ja bestürzt. Freilich, Gönner schreibt ein Schauspieler so hin, ohne sich dabei etwas zu denken. Aber das wußte ich damals noch nicht. Allmählig habe ich es erst gelernt; recht traurig hat es mich manchmal gemacht. Auf den Photographien, die bei mir hängen, heißt es immer: „Meinem genialen Freunde“. Oft, wenn ich sie betrachte, muß ich denken: wenn ich so genial bin, als ich dein Freund bin, mein Lieber, dann sieht es übel mit mir aus. So schreiben sie einem auch gleich, wenn man sie einmal nicht verweist: „Sie haben mich unendlich gefördert“. Wenn man ihren Briefen trauen dürfte, müßte man sich in der That für ihren Lehrer halten, dem sie alles verdanken: selber wären sie gar nichts. Nun muß man ja freilich bedenken, daß die Worte der Schauspieler nicht so tragisch zu nehmen sind. Es liegt in ihrem Metier, das Gefühl der Worte zu verlernen. Sie sind es so gewohnt, große Reden anzuwenden, daß sie das einfache Wort gar nicht mehr zu schätzen wissen. Kein Ausdruck ist ihnen stark genug; das Metier entwertet ihnen die Sprache. Wo wir sagen: der Mensch ist mir nicht besonders angenehm, rufen sie gleich: er ist ein Schurke; und wer ihnen eine Rolle wegnimmt, den sehen sie als ihren Mörder an. So wollen sie, wenn sie einen genial nennen, wahrscheinlich nur ausdrücken, daß man nicht gerade ein Analphabet ist, und wer höflich mit ihnen ist, den nennen sie schon ihren Gönner. Aber auch wenn man das abzieht, daß sie keinen Respect vor den großen Worten haben und sie verschwenden, weil sie ihren Wert nicht kennen, so bleiben doch immer noch viele Entwürdigungen zurück. Man muß sie nur im Umgang mit Recensenten sehen. Man sehe sie nur einmal im Café. Tritt ein Recensent da ein, so lauern sie bereits aufgeregt und geschäftig, sehen ihm jeden Wunsch an den Augen ab und werden nicht müde, ihm zu hostieren, dieser hat gleich die Zündhölzchen bereit, wenn es ein Raucher ist, jener schleppt die Zeitungen herbei, die der Recensent zu lesen pflegt, und steht er etwa im Rufe ein Spötter zu sein, der lustige Reden und Anspielungen liebt, dann lauschen alle athemlos, um nur ja keinen Witz zu verpassen, und wenn er sagt, daß es draußen regnet, lachen sie schon, daß es schallt, weil man ja doch nie wissen kann, ob es nicht vielleicht witzig gemeint war. Empörend ist es anzusehen. Es heißt freilich: die armen Leute wollen halt leben, da dürfen sie es sich mit einem Kritiker nicht verderben. Aber das ist ja gar nicht wahr: es gibt keinen noch so mächtig gebietenden Recensenten, der einen guten Schauspieler auf die Dauer unterdrücken, keinen, der aus einem schlechten etwas machen könnte. Und wenn es selbst wahr wäre, würde es erst die bettelnden Geberden der Schauspieler noch immer nicht entschuldigen. Ich schreibe doch auch über Maler und kann Malern schaden und verkehre mit Malern, aber keiner hat mir noch gesagt, daß ich der einzige Mensch auf der Welt bin, der diese Kunst wirklich versteht, was jeder Recensent von jedem Schauspieler jeden Tag hören kann.

Degradieren sich so die Schauspieler selbst, so kommt dadurch auch eine falsche Meinung über das Verhältnis zwischen dem kritischen Kenner und dem schaffenden Künstler auf. Das ist noch schlimmer. „Ich bin der Gebende gewesen“, hat Herr Gelber in dem Prozesse ausgerufen; als ein Lehrer der Schauspieler möchte er angesehen werden. Das ist ein Unsinn. Es muß einmal ausgesprochen werden: nie hat ein Kritiker einem Schauspieler noch etwas „gegeben“, nie hat ein Schauspieler noch aus einer Kritik etwas „gelernt“ und es ist nicht wahr, daß irgend ein Recensent irgend einen Schauspieler „fördern“ kann. Der Recensent soll freilich ein Lehrer sein; aber an das Publicum, nicht an den Künstler hat sich seine Lehre zu wenden. Das Publicum soll er erziehen, dem Publicum kann er helfen, das Publicum mag er fördern. Zum Schauspieler spricht er nicht; vom Schauspieler soll er zum Publicum sprechen. In seine Verwaltung ist der öffentliche Geschmack gegeben; ihn soll er in Geseze bringen; an diesen wird er dann den Schauspieler messen, um nach ihnen zu bestimmen, wie er ist. Das hat er über die Schauspieler auszusagen, nichts als das. Er soll sagen, ob sie den Gesezen genügen oder gegen welche sie sich vergangen haben. Ob sie zu ändern, noch zu bessern, wie sie etwa zu erziehen sind, danach hat er nicht zu fragen. Das ist seine Sache nicht. Kein Lehrer der Schauspieler soll er sein; nein, er soll ihr Richter sein. Der Richter wird befragt, ob eine Handlung gegen das Gesez gewesen ist. Das soll er entscheiden. Ob jemand gestohlen hat, soll er entscheiden. Wie man etwa dem Dieb das Stehlen abgewöhnen könnte, um doch noch einen redlichen Menschen aus ihm zu machen, das mag eine sehr wichtige Frage sein, aber den Richter kümmert sie nicht. So kümmert es auch den Kritiker nicht, wie aus einem Schauspieler etwa noch etwas zu machen wäre. Er soll ihm sagen, ob er gewirkt hat oder nicht, ob er den dramatischen Gesezen entsprochen hat oder nicht, ob er seine Rolle getroffen oder verfehlt hat. Will er noch ein Uebriges thun und vom einzelnen zum allgemeinen gehen, so mag er die Gestalt beschreiben, die der Schauspieler schuldig geblieben ist. Aber das ist dann auch alles. Mehr soll er nicht.

Mehr kann er auch gar nicht. Das eben trennt ja den Kenner vom Künstler, daß der Kenner nur verlangen kann und daß es dem Künstler allein gegeben ist, aus sich zu schaffen. Der Kenner kann sagen, wie der Schauspieler wirkt, und er kann fordern, wie der Schauspieler wirken soll. Nach dem Abstände jener Leistung von dieser Forderung wird er den Wert des Schauspielers bestimmen. Er wird ihm sagen: so und so viel fehlt dir noch, das mußt du dir noch verschaffen. Aber er kann es ihm nicht geben. Ist es dem Schauspieler überhaupt möglich, es zu treffen, so kann er es nur aus sich selber treffen. Trifft er es nicht, so werden ihm alle Reden der Recensenten nicht helfen. Von allen ihren „Auffassungen“ hat der Schauspieler im Grunde gar nichts. Es ist gleich, welche er wählt. Ein großer Schauspieler von Leidenschaft und Kraft wird auch mit der schlechtesten „Auffassung“ wirken; einer geringen und schwachen Natur kann die beste nicht nützen. Aber Leidenschaft, Kraft und Größe kann kein Recensent dem Schauspieler einblasen, mit allen Commentaren nicht. Was hat der Schauspieler davon, wenn ich ihm sage: Hier müssen Sie schwärmerisch sein? Es nützt ihm nichts, das zu wissen: er soll es können; und zum Können kann ich ihn nicht bringen, sonst wäre ich doch selbst ein Schauspieler geworden. Was ich ihm gewähren kann, die Einsicht und Anschauung, kann er nicht brauchen. Was er braucht, die gestaltende Kraft, kann ich ihm nicht gewähren. Darum ist es so komisch, Autoren auf Proben zu sehen. Sie plagen sich schrecklich, dem Schauspieler die Rolle zu erklären, und er weiß doch nicht, was er mit ihren Erklärungen anfangen soll. Sie sprechen ja immer nur zum Verstande und vom Verstande aus ist keinem Schauspieler zu helfen. Zeigen muß man es ihm. Wissen soll er gar nichts. Was können wir denn einem Schauspieler sagen? Seien wir ehrlich: es sind immer nur leere Reden. Wir können sagen: spielen Sie den Hamlet als einen Prinzen der Decadence, den Malvolio als einen Alexandriner mit Nuancen aus dem Seminar von Scherer und den Jago als einen Feldwebel, der die Cadetten nicht leiden kann. Wird er durch solche Weisheiten wirklich gefördert? Ihm kommt es doch auf ganz andere Dinge an. Das Wirkende in ihm soll entbunden, seine geheime Kraft, die schafft, soll aufgeregt werden. Das braucht ihm gar nicht bewußt zu sein; instinctiv muß es geschehen. Wenn man ihm einen Ton anschlägt, wenn man ihm eine Geste vormacht, das wird ihm mehr als alle Explicationen sein. Davon kann man sich an jedem Schauspieler überzeugen. Jedem ist es eigen, nicht zu reden, nur zu bilden. Ich wette, der Mitterwurzer hat keine Ahnung, wie er als Philipp ist, und er mag genug verblüfft gewesen sein, wie wir es ihm beschrieben haben: denn das ist nun wieder unsere Stärke. Darin, im Verstehen, sind wir groß; im Schaffen sind sie es. Darum können wir ihnen nichts geben und sie uns nichts; wir sind in einem anderen Lande als sie und hier gilt eine andere Währung, die dort nicht gilt. Wir drücken alles in Gedanken aus, sie alles in Gestalten, und Gedanken kann man mit Gestalten, Gestalten mit Gedanken nicht tauschen. Wir thun dasselbe, aber jeder thut es in seiner Form. So kann der eine dem anderen nichts geben, nichts nehmen und am besten wird es sein, wenn jeder in seiner Region bleibt, mit dem anderen nicht disputieren will, sich in seinen Grenzen hält, für sich schafft und den Nachbar nicht stört. Und das möchte, meine ich immer, wohl auch die Maxime sein, die im Umgang der Schauspieler mit Recensenten gelten sollte.

Herman Vahr.

Die Woche.

Volkswirtschaftliches.

Die Verwaltung des Wiener Bankvereins hat mit ihrem Beschlusse, das Actiencapital zu vermehren, kein Glück gehabt. Knapp vor Thorabschluss war der Beschlusse gefaßt worden, und ehe noch an seine Durchführung geschritten werden konnte, war das Thor zugefallen, der Krach eingetreten, und seither wußte die Verwaltung nicht, wie sie die neuen Actien loswerden sollte. Aber das Geld wird dringend gebraucht, und zwischen dem Hunger und der Schande wird gewöhnlich die letztere gewählt, und so hat denn der Verwaltungsrath an die Actionäre um Abänderung der Beschlüsse der letzten Generalversammlung vom 15. October 1895 appelliert und damit eingestanden, daß ihm die Durchführung der seinerzeit auf seinen eigenen Antrag gefaßten Beschlüsse unmöglich sei. Die Actionäre sind der Verwaltung auch bereitwillig zuhülfe gekommen, haben ihr das Absolutorium ertheilt, die seinerzeitigen Beschlüsse aufgehoben und der Verwaltung völlig freie Hand gegeben, die Capitalvermehrung, wann und wie sie wolle, durchzuführen. Dem Verwaltungsrath mag immerhin etwas leichter ums Herz geworden sein, als alle seine Anträge ohne jede Discussion einstimmig angenommen waren. Dafs keiner der berufsmäßigen Oppositionsredner von Generalversammlungen das Wort ergreifen werde, dafür mag die Direction vorgesorgt haben; daß aber auch nicht ein Actionär etwas an der Verwaltungsthätigkeit und ihrer Berichterstattung auszusetzen gefunden hat, das mag die Direction selbst gewundert haben.

Denn die Begründung, mit welcher die Verwaltung ihre Anträge begleitete, war mager genug. Es wurde zwar mit einem etwas auffallenden Wortschwall des Krachs gedacht, und darin mag eine Art Selbsttafelung der Verwaltung gelegen sein; denn zu jenen Börsen- und Capitalistenkreisen, von denen der Geschäftsbericht sagt, daß bei ihnen „eine über jedes be-